

WIKIPEDIA UND GESCHICHTE

Zwischen Wissen und Besserwissererei



«Woher kommt das Wissen auf Wikipedia, und wie verlässlich ist es?», fragt der Basler Historiker Peter Haber.

Selbst Historiker nutzen Wikipedia. Der Basler Historiker Peter Haber aber studiert die Mängel von Wikipedia-Artikeln über historische Ereignisse. Er rät nicht ab vom Onlinelexikon, aber er warnt vor beschönigenden und manipulierten Artikeln.

Am 12. Dezember 2007 musste der Wikipedia-Artikel über Christoph Blocher gesperrt werden. Nicht weil der um seine Wiederwahl kämpfende Bundesrat beschimpft worden wäre, sondern weil die Wikipedianer ständig den letzten Stand der Abstimmungen aus dem Bundeshaus einarbeiteten. Der Artikel erinnerte an diesem Tag mehr an einen Newsticker als an einen Lexikoneintrag. So ist Wikipedia: Kaum ist jemand (ab)gewählt oder gestorben – Minuten später ist der entsprechende Artikel aktualisiert.

Alle nutzen Wikipedia

Wikipedia gilt als die Erfolgsgeschichte des Web 2.0, des Internets und der sozialen Netzwerke schlechthin. In der deutschsprachigen Version gibt es mittlerweile über eine Million Artikel, insgesamt existieren mehr als 260 Sprachversionen. Gegen das Wissen der vielen können altgediente Lexika wie der Brockhaus längst nicht mehr mithalten. Alle nutzen die Onlineenzyklopädie: Schüler, Studierende und auch die Wissenschaftler selbst. Und ja, wir geben es ja zu, auch die Journalisten.

Vor allem Artikel zu Geschichte sind gefragt: Mit zwei Mausclicks erfährt man scheinbar alles über Alexander den Grossen, den Rütlichschwur oder den Zytglogge. Lehrer und Uni-Dozenten können ein Lied davon singen, wenn sie ganze Passagen aus Wikipedia-Artikeln in den Arbeiten ihrer Schüler finden.

Zu wenig Einordnung

Was aber bedeutet das, wenn wir unser Wissen über Geschichte zunehmend aus einer Onlineenzyklopädie beziehen? Wie sollte man Wikipedia richtig nutzen? Darüber denkt Peter Haber, Privatdozent für Allgemeine Geschichte der Neuzeit an der Universität Basel, schon seit Jahren nach. Er verweist auf Untersuchungen, wonach Artikel zu historischen Themen zwar nur wenige Fehler enthalten, die angehäuft Fakten aber weder gewichtet noch eingeordnet wurden. Aufgrund des kollektiven

Schreibprozesses sei zudem die Sprache sehr einfach und voller Stilblüten.

Haber räumt aber auch ein, dass Wikipedia ein Lexikon sei und eben kein Geschichtswerk: «Das Problem scheint mir eher die Erwartungshaltung. Die Nutzer hätten gerne mehr Interpretation und Kontext. Aber dafür ist eine Enzyklopädie ja gerade nicht gedacht, bei Brockhaus sucht das auch niemand.»

Im Sommersemester war Haber Gastprofessor an der Universität Wien und führte dort ein Forschungsseminar zum Thema «Wikipedia und die Geschichtswissenschaften» durch. Die Analyse ausgewählter Wikipedia-Artikel hat Haber und seine Studierenden eher ermüdet. Ihr Fazit: Je komplexer das Thema ist, desto grösser ist das Risiko, dass der Artikel nicht als Einstieg taugt. «Man sollte sich schon vorher etwas auskennen, bevor man bei Wikipedia nachschlägt. Wir untersuchten etwa den Artikel «Frühmittelalter», der ist strukturlos und voller Lücken. Der Artikel zu «Aufklärung» blendet die Vielschichtigkeit des Begriffes aus: dass damit sowohl eine Epoche als auch eine geistige Bewegung gemeint ist, wird nicht deutlich.»

Prestige à la Wikipedia

Wäre das nicht eine grosse Chance für die Geschichtswissenschaft, mit ihrem Fachwissen genau diese Schwächen auszumachen? Haber ist da skeptisch. Er verweist auf einige Kollegen, die sich sehr darum bemühen, das Niveau der Geschichtsartikel zu heben: «Ich finde das gut. Aber ich kann Historikern nicht guten Gewissens zur Mitarbeit bei Wikipedia raten, denn das kostet sehr viel Zeit und bringt für die akademische Karriere nichts.»

Weil Wikipedia sich als offen und vollkommen demokratisch versteht, nütze ein Dokortitel auf den Diskussionsseiten von Wikipedia herzlich wenig. «Dort gelten andere Reputationskriterien als in der Wissenschaft. Je mehr Edits – also Änderungen – Sie vorgenommen haben, desto angesehener sind Sie.» Ständig

Artikel zu «überwachen», kleine Änderungen einzuarbeiten und sich dabei mit notorischen Besserwissern auseinanderzusetzen, kostet aber viel Energie und Zeit. Untersuchungen haben gezeigt, dass nur etwa 0,2 Prozent der Nutzer – die sogenannten Power-User – für den ganz überwiegenden Teil der Artikel und Edits verantwortlich sind. Wikipedia sei zu einer «Diktatur der Zeitreichen» geworden. Wer über viel freie Zeit verfügt, setzt sich am Ende durch.

Gefahr des Geschöntens

Wegen des grossen Erfolges versuchen auch Politiker oder Unternehmen den Eintrag über sie selbst zu schönen oder gar zu manipulieren. Wie Untersuchungen von Günter Schuler zeigen, ru-

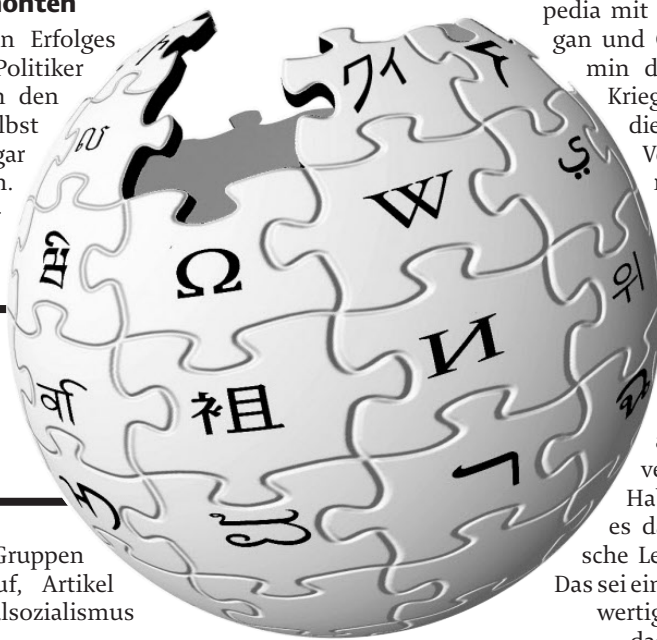
schnell, wo es wirklich um inhaltliche Auseinandersetzungen gehe und wo um Kleinigkeiten und Besserwisseri. Den Artikel über Ignác Goldziher verfolgt Haber seit Jahren – er hat über den ungarischen Orientalisten seine Dissertation geschrieben. «Das Niveau der Diskussion ist zum Teil schon recht bescheiden, sehr schnell wird mit persönlichen Vorwürfen und behaupteten Kompetenzen gearbeitet.» Genau dieser Blick hinter die Kulissen von Wikiped-

Die Forschungen von Haber und seinen Studierenden ergaben, dass die englischsprachigen Versionen sehr oft besser recherchiert und strukturiert sind. Besonders Einträge zu Personen und Ereignissen seien gefährdet, national eingefärbt zu werden: «Wir haben uns das beispielhaft angeschaut, etwa anhand der Artikel zum Kalten Krieg. Da finden sich grundlegende Unterschiede in der politischen Einschätzung und vor allem in der Aufmachung: Während die englischsprachige Wikipedia mit einem Bild von Reagan und Gorbatschow am Kammin das Ende des Kalten Krieges visualisiert, zeigt die russischsprachige Version eine Weltkarte mit den beiden Blöcken in Rot und Blau.»

Wie steht es mit Artikeln über die Schweizer Geschichte? «Hier haben wir eine Situation, die kaum mit anderen Ländern zu vergleichen ist», sagt Haber, «denn hier gibt es das HLS, das «Historische Lexikon der Schweiz».» Das sei ein qualitativ sehr hochwertiges Nachschlagewerk, das in drei Sprachen vorliege und auch online frei zugänglich sei. In der Onlineversion werde es auch behutsam aktualisiert. «Viele Wikipedia-Artikel zur Schweizer Geschichte kuppfern vom HLS ab oder setzen einen Link dorthin», sagt Haber und findet das gut.

Schweizer Geschichte

Noch besser wäre es freilich, wenn Wikipedia und HLS eine Kooperation eingingen. Denn es sei leider so, dass Schweizer Schüler und selbst viele Studierende das HLS nicht einmal kennen. Es fehle ein Plug-in für das HLS. «Wir müssen in Zukunft Modelle finden, die die Vorteile beider Enzyklopädien vereinen», regt Haber an, also die Schnelligkeit und Benutzerfreundlichkeit von Wikipedia mit der Qualität und Verlässlichkeit des HLS. Dort gibt es ausgewiesene Experten und eine redaktionelle Kontrolle. Das hiesse freilich auch, dass die völlige Offenheit von Wikipedia aufgegeben werden müsse – zum Nutzen aller. **OLIVER HOCHADEL** zeitpunkt@bernerzeitung.ch • <http://hist.net>



Mitunter fehlt ein Puzzleteil, gerade bei Wikipedia-Artikeln über Historisches.

fen rechtsextreme Gruppen vermehrt dazu auf, Artikel über den Nationalsozialismus oder den Holocaust umzuschreiben. «Hier ist die Wikipedia-Gemeinde zumindest bei den wichtigen Artikeln noch wachsam», sagt Peter Haber, «aber es ist auffällig, wie viele Artikel es zur Militärgeschichte gibt, viel mehr, als es ihrer Bedeutung zusteht.»

Für den Basler Historiker bietet Wikipedia als Forschungsgegenstand Vor- und Nachteile. Einerseits wisse man sehr wenig über die Autoren: «Viele schreiben anonym, es lässt sich nur sehr schwer etwas über ihre Person oder ihre Motivation herausfinden. Andererseits weiss man dank der Diskussionsseiten und der früheren Versionen eines Artikels – die werden ja alle gespeichert –, sehr viel über die Entstehungsgeschichte», so Haber. Um zu untersuchen, wie eine Masse Wissen erzeuge, sei Wikipedia eine Goldgrube. Die Diskussion des englischsprachigen Artikels über den Revolutionär Che Guevara ergebe ausgedruckt 900 Seiten.

Nicht immer kompetent

Wenn man die Diskussionsseiten überfliege, sehe man sehr

WIKIPEDIA
The Free Encyclopedia

ISLÄNDISCHE EISENBAHN



Eis und Humor

Wenn man ein Problem hat, dann hat man das am besten in Island, denn die Isländer sind sehr hilfsbereit. Ansonsten sind die Isländer mürrisch und verschlossen. Ohne ein Problem braucht man einem Isländer gar nicht erst zu kommen. Leute ohne Probleme sollten für sich selbst schauen. Aber je grösser ein Problem ist, desto problemloser wird es behandelt, denn die Isländer haben, gelinde gesagt, einen robusten Humor. Um nicht mit der Katze hinter dem Ofen zu bleiben: Wenn in einem Witz nicht mindestens eine Vergewaltigung vorkommt, verstehen die Isländer nicht, was an diesem Witz lustig sein soll.

Wer den isländischen Humor versteht, versteht auch die isländische Politik. Der wind- und wetterdichte isländische Humor erklärt, warum die Isländer ihre Politiker zuhauf abwählen, um die Stimme einer von Komikern gegründete Spasspartei zu geben, warum sie, entgegen dem Willen der Regierung, nie der EU beitreten würden, und warum sie nicht bereit sind, das Geld zurückzuzahlen, welches die Engländer und Holländer in isländische Banken investiert haben. Und wer die Schweizerische Politik kennt, wünscht der Schweiz auch dringend einen etwas robusteren Humor. Wetterfestigkeit ist ein isländischer Charakterzug. Ob in Politik, Wirtschaft oder Gesellschaft – der Isländer kommt stets warm angezogen. Wir Schweizer sind hagelversichert und lawinengewarnt, aber nicht wetterfest.

In Reykjavik jagen die Isländer jeden Silvester 600 Tonnen Feuerwerkskörper in die Luft, die Nationalpeise ist Hotdog, jeder hat einen Offroad, aber man liebt die Natur. Umweltverschmutzung wird nicht staatlich, sondern gesellschaftlich geächtet. In der Schweiz kommen Biologiestudenten gar nicht mehr erst aus dem Labor heraus, dafür kriegt man bei McDonald's vermutlich demnächst mit jedem zehnten Hamburger eine WWF-Gratismitgliedschaft. Die Isländer fangen Wale, sie vergraben Haie, und sie essen Schafsköpfe. Aber irgendwie leben sie einfach gesünder. Island hat eine der höchsten Lebenserwartungen weltweit.

Andreas Thiel

Andreas Thiel (zeitpunkt@bernerzeitung.ch) ist Satiriker in Reykjavik.